

politisch-essayistischen Schriften. Freilich sind Werke wie *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* oder *Die Romantische Schule* auch inhaltlich so umfanglich, dass man ihnen kaum gerecht zu werden vermag, ohne die Proportionen einer Biographie zu sprengen.

Das Buch hat schön gedruckte Bilder, von denen mir die Daguerreotypen der Ile de la Cité mit dem Pont Neuf im Vordergrund (353) und der Barrikaden von 1848 (401) besonders gefallen. Die Zitate werden nach den großen Heine-Ausgaben in behutsam modernisierter Schreibweise dargeboten, fremdsprachliche sind übersetzt, was bei einem Buch, das für ein breites Publikum geschrieben ist, einleuchtet. Dass freilich „die schönen Tage von Aranjuez“ (68) ohne jeden Hinweis auf Schiller trocken nach einem Brief zitiert werden (449 zu Anm. 31), amüsiert etwas.

Den Wert von Hosfelds Biographie liegt in der Erkenntnis, mit der der Verfasser selbst sein erstes Kapitel beschließt und mit der er den Leser nicht allein in die Lektüre der folgenden über vierhundert Seiten entlässt, sondern in einen potentiell lebenslänglichen Lustgewinn:

„Eigentlich ist die Beschäftigung mit dem Leben und Werk Heinrich Heines, Deutschlands ersten modern-postmodernen Dichters und größten Lyrikers nach Goethe, immer noch eine Entdeckungsreise voller unerwarteter Überraschungen.“ (10)

Hermann-Peter Eberlein (Wuppertal)

**Peter Hasubek: *Carl Leberecht Immermann. Eine Biographie.* Frankfurt am Main, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Warszawa, Wien: Peter Lang Edition, 2017.**

Was nach fast einem halben Jahrhundert, das seit der Monographie Benno von Wieses unter dem seine Schwerpunkte andeutenden Titel *Karl Immermann. Sein Werk und sein Leben* (1969) vergangen ist, und gar nach dem umgekehrt gewichtenden Band von Harry Maync *Immermann. Der Mann und sein Werk im Rahmen der Zeit- und Literaturgeschichte* (1921), der etwa das Doppelte an Zeit in der literarhistorischen Scheuer verbracht hat, vom Verfasser der neuen Immermann-Biographie einer vormärzlich interessierten Leserschaft angeboten wird, ist von Nüchternheit geprägt, mit Vorsicht und Vernunft formuliert und durch sehr viel mehr Quellen gespeist, als das den Vorläufern möglich war. Angesichts der speziellen philologischen Kenntnisse von Peter Hasubek lautet seine vorurteilsfrei entwaffnende Devise:

akribische Unterrichtung durch sachliche Darstellung. Der Verfasser verabscheut nach Jahrzehnten der eigenen editorischen wie forschenden Beschäftigung mit unserem ein wenig ins Abseits geratenen Lyriker, Dramatiker, Begründer wie Leiter der Düsseldorfer Musterbühne und Romanschriftsteller Carl Leberecht Immermann (24.4.1796-25.8.1840), wie der aus Magdeburg stammende, in Düsseldorf verstorbene und dort auf dem Golzheimer Friedhof bestattete Schriftsteller nunmehr auf nobel historische Weise firmiert, jegliche Art und Weise einer andernorts gelegentlich allzu gern herbeigerufenen Spekulation, die im Hinblick auf ein nach bürgerlichen und wohl auch eigenen Maßstäben nicht unbedingt angepasstes Leben aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts allzu nahe gelegen hätte und bequem zu bedienen gewesen wäre.

Gerade das Spekulieren über komplizierte Lebensverhältnisse oder das Hereingeheimnissen in die Relationen zwischen Privatem und Publiziertem war Hasubeks Absicht von Beginn an jedoch nie und nimmer. Seine ausgemachte Sache wurde von Fakten und Nachprüfbarem bestimmt. Stets geht er korrekt dem inzwischen immerhin noch enorm vorhandenen bzw. aufbereiteten Material nach und formuliert die Ergebnisse so deutlich und unparteiisch wie möglich. Stets zieht er weiterhin eine verständliche wie verständnisvolle Summe aus dem ihm souverän vor Augen stehenden, von ihm selbst teilweise erst benutzbar gemachten Memorabilien jeglicher Couleur. Er entwirft somit ein Immermann-Porträt, das Zeit und Umstände bedenkt und von jeglicher Schönfärberei frei ist. Man darf mit Fug und Recht behaupten, dass dadurch eine immer nur bedingt zu erlangende historische Wahrheit ans Licht tritt und ein faszinierendes, keineswegs leichtfertig gezeichnetes Bild aus Biedermeier und Vormärz entsteht, auf das sich das Publikum zukünftig wird verlassen können.

Auch jeglicher eitle Alleinvertretungsanspruch liegt ihm fern, selbst wenn das in vier Hauptabteilungen und gelegentlich mit Untergliederungen versehene Literaturverzeichnis mit seinen beinahe 300 Titeln gar nicht an den eigenen weit über 30 mit seinem Namen verknüpften großen bis kleinen Beiträgen zu Immermann seit Ende der 1960er Jahre vorbeigehen kann. Denn darunter befinden sich immerhin die unverzichtbare *Textkritische und kommentierte Ausgabe der Briefe in drei Bänden* (1978-1987) sowie die aufschlussreichen *Tagebücher 1831-1840* (1984), weiterhin zuvor schon eine Edition von *Tulifantchen. Ein Heldengedicht in drei Gesängen. Mit den Änderungsvorschlägen von Heinrich Heine und einem Dokumentenanhang* (1968), eine Ausgabe von *Münchhausen. Eine Geschichte in Arabesken* (1977), die

u. a. Paralipomena, Kommentar, Dokumente zur Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte sowie ein Nachwort enthält, und schließlich *Die Epigonen. Familienmemoiren in neun Büchern 1823-1835* (1981), ebenfalls mit den entsprechenden Zugaben versehen. Von seinen, von ihm allein oder im letzten Fall mit Sabine Brenner-Wilczek und dem Rez. betreuten, Immermann in den Fokus rückenden Tagungs- oder Sammelbänden (1990, 1996, 1997 und 2016) sowie der Herausgabe von *Immermann-Jahrbuch. Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte zwischen 1815 und 1840* (mit Gert Vonhoff, seit 2000) und Einsatz für die Immermann-Gesellschaft ganz zu schweigen. Gäbe es Immermann als ernsthaften Schriftsteller seiner Zeit mit einer greifbaren Resonanz aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und weit darüber hinaus nicht wirklich, man könnte ihn durch seinen Statthalter Hasubek für ein vielgestaltiges Geschöpf der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit Wirkungen ins 21. Jahrhundert hinein halten. Überschneidungen mit der Heine-Philologie hat Hasubek dabei durch Beiträge im *Heine-Jahrbuch* ebenso fruchtbar zu nutzen gewusst wie Kontakte zur Vormärz-Forschung. Auch hier gilt der Grundsatz, dass nur eine positive Konkurrenz dem literarischen Andenken gerecht wird.

Nun die Krönung der gelehrten Ausdauer und des guten Kontaktes zu ‚seinem‘ Verlag: die 689 Seiten umfassende Zusammenschau unter Immermanns edel altmodischem Vornamen und dem Hausnamen, mit dem in der zeitgenössischen Satire vonseiten des Grafen Platen durch den vorgesetzten Konsonanten ‚n‘ Schindluder getrieben werden konnte, mitsamt der schlichten, gleichzeitig aber anspruchsvollen Charakterisierung *Eine Biographie*. Diese wird in XXV Kapiteln trotz notwendiger Beschränkungen in aller gebotenen Ausführlichkeit dargestellt, wobei das letzte Kapitel mit „Wirkung und Rezeption Immermanns im 19. Jahrhundert“ überschrieben ist und auf die Auseinandersetzung der „meisten großen Erzähler des 19. Jahrhunderts – so Storm, Raabe, Fontane, auch Freytag und Spielhagen“ mit Immermann hinweist (S. 633). Dies stellt gleichzeitig einen Gestus von vorsichtiger Bescheidenheit dar, weil ein XXVI. Kapitel mit weiteren ‚Folgen‘ wohl nur in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung oder in entsprechenden Darstellungen, wie im Literaturverzeichnis bis in die jüngste Vergangenheit hinein dokumentiert, stattgefunden hat. Da vermochten selbst manche den Namen in Erinnerung rufenden Bemühungen von Geburts- und Sterbeort um den seinerzeit namhaften Schriftsteller, dem unter Umständen ein konservativer Habitus sowohl für Missbrauch wie Ablehnung anzuhaften schien, bisher nicht genügend Nachhaltiges auszurichten.

Insofern blieb Immermann ein rundum zufriedenstellendes Glück auf mehreren, wenn nicht auf den meisten Gebieten verwehrt. Lebensumstände wie zeitgenössische und langfristige Anerkennung hatten eher Imponderabilien im Gepäck, die dem Biographen mehr als bewusst sind. Hasubek zieht, was die persönliche Erfolgslinie seines so bemühten und aufrechten Autors angeht, eine eindeutig bitter-schlichte Bilanz: Denn „*Glück* erfuhr Immermann im Leben nur während kurzer Zeiträume“, heißt es zum Abschluss der Lebensbeschreibung und über die noch nicht lange mit ihm verheiratete, über zwei Jahrzehnte jüngere und kurz zuvor von der gemeinsamen Tochter namens Karoline entbundene Frau (1819-1886), „vor allem in seinem letzten Lebensjahr in der Ehe mit Marianne Niemeyer. Dieses knappe Jahr scheint von bestem Einvernehmen mit Marianne, ja durch ein täglich neuerfahrenes Glück geprägt gewesen zu sein. Auch Marianne spricht später von der Ehe mit Immermann als ihre beste, reichste und glücklichste Zeit.“ (S. 625) Dagegen zeigte das berühmte jahrelange Verhältnis zu Elisa Gräfin von Ahlefeldt (1788-1855), die einige Jahre älter, mit einer unehelichen, als Nichte ausgegebenen Tochter (offenbar) vom späteren dänischen König versehen, dann immerhin mit dem während ihrer Ehe zum Freicorps-Führer gegen Napoleon aufgestiegenen Adolph Freiherrn von Lützow verheiratet gewesen war und eine ausdrücklich von Immermann gewünschte ‚anerkannte‘ Verbindung mit ihm ablehnte, wohl rasch erste Risse im Minnedienst, die vom beruflichen Dasein des Juristen Immermann gar nicht, aber auch nicht von literarischen oder theaterorganisatorischen, teilweise durchaus anerkannten Bemühungen oder Erfolgen ausgeglichen werden konnten.

Wir sehen im, den Auftakt bildenden, Inhaltsverzeichnis zunächst nur den Aufbau der Biographie mit ihren klar formulierten oder anspielungsreichen Kapitelüberschriften vor uns, bevor wir bei der Lektüre rasch merken, dass sich diese Gliederung oft genug als durchlässig auch für andere Blicke und Beobachtungen oder Ausweitungen erweisen muss bzw. durch die Verschränkung von Lebens- und Werkbericht kein starres Korsett abgibt. Hier werden eher die zeitliche Abfolge mit Einschluss wesentlicher Personenkonstellationen, aber auch von Zitaten der Befindlichkeit oder Werkkomplexen widergespiegelt, während für den reichhaltig variierten Inhalt die Überschriften gewissermaßen nur Haltestangen für eine Folge unterschiedlichster Übungen bei der Schaffung eines Gesamtphänomens bilden. Dennoch lohnt eine Reihung genau dieses Aufbaus, um durch die ausformulierte Struktur das angestrebte Ganze besser überschauen zu können. Eine Chronik der

äußeren wie inneren Ereignisse ergibt sich dadurch im Folgenden mehr oder weniger zwanglos:

„Kindheit und Schulzeit in Magdeburg (1796-1813)“, „Studium und Frankreichfeldzug (1813-1817)“, „Oschersleben und Magdeburg – Berufliche Anfänge (1818-1819)“, „Münster – Krisenjahre (1820/1821)“, „Das Jahr 1822“, „Elisa von Lützow, geb. von Ahlefeldt“, „Das letzte Jahr in Münster (1823)“, „Magdeburg (1824-1827)“, „Immermanns schwierige Integration in die Düsseldorfer Sozietät (1828)“, „Kunstenthusiasmus, Literaturkontroverse und Satire (1829)“, „Immermann und die Julirevolution von 1830“, „Trennung von Michael Beer – Neue Perspektiven: Tieck und Mendelssohn (1831)“, „Das ‚Goethe-Jahr 1832‘“, „Immermanns Reform des Düsseldorfer Theaters 1832/33“, „Ich wollte Ihnen rathen, das alte Buch nicht wieder zu lesen‘ – Literarische Arbeiten 1833“, „Das Jahr 1834“, „‚Einer nimmt Abschied und der Andre kommt..‘ – Das Düsseldorfer Stadttheater 1835“, „Ich erblicke ein verjüngtes Geschlecht‘ – ‚Die Epigonen‘“, „‚Bühnenschiffbruch‘ – Das Ende des Düsseldorfer Stadttheaters unter Immermanns Leitung“, „Ich fürchte, daß sich sobald kein recht durchgreifendes geistiges Interesse wieder bei mir einstellen wird..“, „das Werk entfaltet seine Idee im Ganzen‘ – ‚Münchhausen‘“, „Marianne Niemeyer“ und als XXIV. Kapitel „Schmerz, Glück und Ende – Das letzte Jahr“; vom Abschlusskapitel über die Nachwirkung im eigenen Jahrhundert war oben bereits die Rede.

Die knapp viereinhalb Jahrzehnte Immermanns sind nicht durch spektakuläre Orte gekennzeichnet und auch nicht durch ein übermäßiges Echo, obgleich sich Anerkennung und unbeabsichtigte Skandale die Waage halten und ein Namenflor seinen eigenen umgibt, der von Begabung zur Anteilnahme und gleichzeitig vom Scheitern seiner engeren Freundschaften auch mit heute immer noch großen Künstlern kündigt. Seine Biographie stellt gewissermaßen ein Exempel für manche Lebensläufe begabter und publizierender Zeitgenossen dar, denen es nicht an Anregungen und interessanten Begegnungen mangelte und die auch selber wesentliche Erinnerungspflöcke in den kulturellen Prozess einzurammen verstanden. Dennoch blieb ihre Wirkung gewissermaßen auf eine noble Provinz beschränkt, selbst wenn durch Reisen und Großstädte gelegentlich ihr Horizont erweitert wurde oder sie selber auf die größere Welt Einfluss nehmen konnten. In diesem Sinne war Immermann durchaus präsent und wurde in der Kritik wahrgenommen oder bei Kollegen beachtet. Dafür ist z. B. Adolf Stahr ein Beispiel, der große Stücke auf ihn hielt und an Immermann etwa bewunderte, dass

er sich nicht als Literaturkritiker missbrauchen ließ.<sup>1</sup> Auch Stahrs Essay von 1844 über Immermann erweist sich immerhin so stark, dass er in der Biographie eine eigene Rolle zu spielen imstande ist (S. 585f.).

Große Gefährten hat Immermann zumindest zeitweise gewonnen. Darunter befinden sich Heinrich Heine und Felix Mendelssohn Bartholdy, der wiederum für ihn ein eigenes kurzes Intermezzo von unbedingter Zuneigung und rascher Enttäuschung bildete. Beim ersteren hingegen, obgleich Heine zu Beginn seiner Laufbahn am 24.12.1822 Immermann als „Waffenbruder“ beschworen hatte (wie sonst nur, sehr viel später, am 3.1.1846 Varnhagen: „immer mein wahlverwandtester Waffenbruder“ und am 13.2.1846 Lassalle: „Mein theuerster Waffenbruder!“), tritt nicht nur durch den Platen-Skandal, für den Immermanns Xenien in Heines 2. *Reisebilder*-Band der Auslöser waren, so dass Platen Heines jüdische Beschneidung, dieser Platens Homosexualität angriff, eine Entfremdung ein. Diese konnte auch durch Heines während der deutschen Periode angebahte Beziehung Immermanns zum Verleger des *Jungen Deutschland*, nämlich Julius Campe in Hamburg, oder die in seiner Pariser Zeit vermittelte Darstellung der Düsseldorfer Malerschule durch den ehemaligen Freund nicht verhindert werden. Doch dessen plötzlich frühen Tod hat Heine auf ergreifende Weise in einem Brief an Heinrich Laube vom 9.9.1840 betrauert: Er habe „die ganze Nacht durchgeweint. Welch ein Unglück“; denn „dieser alte Waffenbruder“ und er selber seien „zu gleicher Zeit in der Literatur aufgetreten, gleichsam Arm in Arm“.

So taucht in der gerade referierten Inhaltsabfolge der Name Heines erst gar nicht auf, dem selbstverständlich in der Darstellung die adäquate Rolle zugewiesen wird. Statt Heine sind es eher Beziehungen zu Michael Beer, dem Bruder des Komponisten Giacomo Meyerbeer, was allerdings auch zerfiel, oder Ludwig Tieck, die beide insgesamt dennoch ausdauernder mit ihm harmonierten. Aber auch der Maler Wilhelm Schadow, als gründlicher Konvertit zum Katholizismus für Immermann nicht immer leicht zu ertragen, oder der anteilnehmende Kunsthistoriker Karl Schnaase und seine Frau verdienen Erwähnung. Unbestreitbar sind seine Verdienste um den unglücklichen

---

1 Vgl. im Briefwechsel Lewald/Stahr Bd. III (2017), S. 125: „Die Kritik ist es, an der Deutschland zugrunde geht – in Allem. Sie ist lange genug Deutschlands Stolz gewesen. Jetzt ist sie seit langem sein Verderben. Goethe merkte das u hielt sich davon frei. Schiller nicht, zu seinem Nachteil. Immermann hat nie kritisiert, ich zu meinem Schaden“ (Stahr an Lewald, 21.3.1850); der Band verzeichnet übrigens acht Registerverweise auf Immermann (s. meine Rez. im vorliegenden Jahrbuch).

Grabbe. Erstaunlich eng und hilfreich ist die jahrelange Freundschaft mit Amalie von Sybel in Düsseldorf, die dem Dichter mit seinen Problemen wohl oft als einzige das passende Verständnis und den familiären Trost zukommen ließ. Dagegen blieben seine Mutter und Geschwister, bei allem redlich-offenen, nicht zu entbehrenden Austausch, stets eine traditionell starre und moralische Institution, die ihm in seiner aufgeklärten Religiosität zu schaffen machte.

Hasubek weiß den komplizierten Verhältnissen Herr zu werden. Die Personen erhalten Kontur, ohne sie oder ihre Bedingungen unnötig aufzubauen. Bemerkenswert bleibt trotz einiger Beschwerden Immermanns intensive Nähe zu den ihn anregenden jüdischen Bekannten. Emanzipation und Assimilation bedürfen nämlich unabdingbar der Gegenseitigkeit. Da geht Immermann völlig unkompliziert über mögliche Grenzen von Herkunft oder Zugehörigkeit hinweg und wandelt auf den Spuren von Karl August Varnhagen von Ense, dem Mann der berühmten Rahel in Berlin, und dessen Schwester Rosa Maria Assing in Hamburg oder vom bereits genannten Stahr in seiner endlich erlangten Ehe und literarischen Partnerschaft mit Fanny Lewald. Auch den Orten wird der Biograph jeweils gerecht. Magdeburg und die Familie; Münster und seine Eigenart katholisch-historischer Prägung – wobei unter den kirchlichen Bauten (S. 65) der dem hl. Paulus geweihte Dom sogar übersprungen wird, obwohl dessen ‚Paradies‘ noch den Titel eines Immermann-Romans von Frieda von Oppeln aus dem Jahre 1928 bestimmt hatte; Düsseldorf mit der Kunstakademie und dem Stadttheater, das den Versuch zu einer Musterbühne wenigstens wert war und das in *Wally, die Zweiflerin* von Karl Gutzkow (1835) gerade auch Immermanns wegen als „zweites Weimar“ prognostiziert wurde (wohingegen dieser selber ‚Wally‘ im *Münchhausen* nur satirische Urstände zubilligte) – hier in dieser Biographie werden zahlreiche Facetten zur damaligen Kulturgeschichte eingebracht oder Fahrten gelegt. Man könnte freilich geneigt sein, Immermanns Unglück größtenteils darin zu sehen, eine nicht gerade günstige Zeit am nicht eben für ihn gänzlich richtigen Ort erlangt zu haben.

Zweifellos ist, bei aller Balance in der biographisch-werkgeschichtlichen Darstellung, Immermanns Begabung wie Leistung zuvörderst in seiner Romankunst zu sehen. Dafür hatte bereits die Dissertation des öfter herangezogenen Manfred Windfuhr über *Immermanns erzählerisches Werk. Zur Situation des Romans in der Restaurationszeit* (1957) gute Vorarbeit geleistet. Und dessen Lehrer Friedrich Sengle war überhaupt, zumal aber mit seinem gewaltigen Werk in drei Bänden unter dem Epochenbegriff *Biedermeierzeit*

sowie dem Untertitel *Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution* (1971, 1972 und 1980) ein Bewunderer aus Vernunft und Erfahrung von Immermann gewesen, dessen „Zeugnisse“, wie er es zum Auftakt des 1. Bandes ausdrückt, „besonders wertvoll“ seien, da er als „unbefangener und unbestechlicher Beobachter seiner Zeit“ zu gelten habe. Später wies Sengle im letzten, den Personen der Biedermeierzeit gewidmeten Band bereits auf das „Fehlen“ einer neuen Immermann-Biographie hin, wie Hasubek betont (S. 687). Diesem seit gut über drei Jahrzehnten bestehenden Mangel wurde nun endlich abgeholfen. Im „Nachwort“, direkt an das hilfreiche „Personenregister“ anschließend, sind die von Engagement und Aufrichtigkeit geprägten Absichten und Methoden der Beschreibung von Leben und Werk Immermanns in der Forscherabfolge, unter deren frühen Vertretern auch Werner Deetjen genannt sei, umsichtig offengelegt. Hasubek ist es zu verdanken, dass „ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Biographie und Werkgeschichte“ hergestellt (S. 688) und obendrein das Individuelle mit der Zeitgeschichte des Vormärz verlässlich verknüpft wurde.

*Joseph A. Kruse (Berlin)*

*Veronica Butler: The Analyst of Manners, Money and Masks: August Lewald in the Vormärz* [= *Vormärz Studien XLI*]. *Aisthesis: Bielefeld, 2017.*

In dieser Monographie fokussiert Veronica Butler einen vernachlässigten Schriftsteller des Vormärz, dem Zeitgenossen Anerkennung zollten als Innovator sowohl in Form als auch Gehalt. In den Publikationen des *Forum Vormärz Forschung* erscheint August Lewald ausschließlich im Zusammenhang mit der Zeitschrift *Europa*: Nur Martina Lauster hat sich bislang mit Lewalds Skizzen befasst. Dennoch war Lewald „a key *Vormärz* player“ (10), dessen literarische Tätigkeit durch Lust am Experiment, Offenheit für neue Einflüsse und die Hinwendung zur Gegenwart gekennzeichnet war – alles Merkmale einer kulturellen „Labor-Zeit“ (Peter Stein). Lewald war lange Zeit Opfer eines literaturhistorischen Wertungssystems, das im Vormärz „an era of comparative depression“ (229) sah und eine strikte Trennung zwischen Hoch- und Trivilliteratur voraussetzte, die der Tatsache einer journalistisch geprägten und operativen Literatur wenig gerecht wurde. Lewalds schriftstellerische Produktion wurde lange verkannt, weil sie nie den Anspruch auf die Anerkennung der Nachwelt erhoben hat, sondern immer „aus der Gegenwart herausgeschöpft und für die Gegenwart geschrieben“ war, wie